

## **Wohlstand, Wohlfahrt, Gemeinwohl, wohlanständig, wohl bekomm's: Ein satirischer Dialog zur Entwicklung des Begriffs Wohlstand, warum das Wohl bestenfalls steht – und wem das nützt!**

Was ist Wohlstand? Was ist gemeint, wenn jemand „wohlhabend“ ist? Wer bestimmt eigentlich, was „wohl“ ist – und für wen? Diese Fragen bilden den Ausgangspunkt unseres satirischen Dialogs beim Momentum-Kongress 2025, Track #8: Was ist Wohlstand?. Zwei Figuren – eine pragmatisch realpolitisch, die andere linguistisch-analytisch – diskutieren darüber, ob der Begriff „Wohlstand“ noch zu retten ist, ob er ein Placebo oder ein Machtinstrument darstellt – und ob es je anders gemeint war.

Unser Zugang ist diesmal ein linguistischer: Was sagt uns die Sprache über unsere Vorstellung von Wohlstand? Was offenbart sich, wenn man die Bedeutungen, Konnotationen und historischen Entwicklungen von Wohlstand, Wohlfahrt, Prosperität, opulence, benessere, bien-être und buen vivir vergleicht? Und vor allem: Welche strukturellen Interessen, kulturellen Annahmen und politischen Zielsetzungen haben diese Begriffe im jeweiligen Sprachraum geformt?

Im Deutschen dominiert der Begriff Wohlstand, zusammengesetzt aus „Wohl“ (das Gute, das Angenehme) und „Stand“ – ein statischer Begriff, der Ruhe, Besitzstand und soziale Position impliziert. In ihm schwingt mit, dass dieser Zustand erreicht, abgeschlossen, ja vielleicht sogar „woherworben“ sei. Wohlstand „steht“. Und was steht, das muss nicht geteilt, nicht in Bewegung gebracht werden. Das steht „seinen Mann“ und bleibt bestenfalls dort, wo es ist – bei denen, die ihn haben.

Anders im Englischen: Prosperity kommt vom lateinischen prosperitas – „Erfolg“, „Glück“, „Gedeihen“ – und ist dynamisch, wachstumsorientiert, zukunftsgerichtet. Ähnlich das italienische benessere („gut sein“), das französische bien-être oder das spanische buen vivir – Begriffe, die sich auf subjektives Wohlbefinden und Lebensqualität beziehen. Im lateinamerikanischen Raum hat sich Buen Vivir zu einem eigenständigen politischen Gegenkonzept zu neoliberalen Wachstumsparadigmen entwickelt. Hier ist Wohlstand weniger Besitz oder Status, sondern relationales Gleichgewicht zwischen Mensch, Gemeinschaft und Natur.

Diese Unterschiede sind keineswegs zufällig: Während im angelsächsischen Raum der Diskurs oft leistungsorientiert und mobilitätsfokussiert geführt wird („from rags to riches“), ist das deutsch/österreichische Wohlstandskonzept stärker von sozialem Status, historischer Besitzstandswahrung und bürokratischer Stabilität geprägt. Das hat tiefgreifende Folgen für die politische Debatte: Wer als „wohlhabend“ gilt, hat es sich ja verdient – und damit wird implizit gerechtfertigt, dass Besitz nicht infrage gestellt, sondern bewahrt wird.

Dieser sprachlich tief verwurzelte Gedanke wird auch kommunikativ ausgenutzt: Die Debatte um Vermögenssteuern wird in Österreich nicht als Verteilungsfrage, sondern als Angriff auf „Leistungsträger“ umgedeutet. Dass Österreich gleichzeitig eines der Länder mit den geringsten

vermögensbezogenen Steuern in der EU ist, wird überraschend einfach übergangen. Die politische Semantik des „Wohlstands“ wirkt hier wie ein Schutzschild: Wer etwas hat, dem soll es bleiben. Wer nichts hat, soll sich anstrengen. So wird nicht nur Verteilung ungerecht, sondern die Frage nach Gerechtigkeit selbst delegitimiert.

Der satirische Dialog entlarvt diese Dynamiken: Unsere Figuren führen ein sprachphilosophisches Streitgespräch, in dem Wohlstand erst zergliedert, dann umgedreht und schließlich satirisch überhöht wird. Warum ist es ein „Wohlstand“ und kein „Gerechstand“? Warum ist es kein „Mitstand“, wenn viele leer ausgehen? Und was passiert, wenn „Wohlfahrt“ nicht mehr als kollektive Sicherung, sondern als „staatliche Gängelung“ verstanden wird?

Im weiteren Verlauf wird der Begriff Wohlstand mit Begriffen wie Wohlfahrt, Gemeinwohl und Sozialstaat kontrastiert. Alle enthalten das Wort „Wohl“, doch während Wohlfahrt eine verteilungspolitische Verantwortung impliziert, steht Wohlstand längst für die Individuelle Maximierung – meist unter Ausschluss anderer. Der Dialog fragt: Ist das noch zeitgemäß?

Unser Beitrag verfolgt mehrere zentrale Ziele:

1. Linguistische Dekonstruktion des Begriffs „Wohlstand“ in seiner statischen und performativen Bedeutung im Deutschen – im Kontrast zu dynamischeren, beziehungsorientierten Begriffen in anderen Sprachen.
2. Historisch-semantische Analyse, wie der Begriff „Wohlstand“ zur normativen Chiffre wurde, die Besitzstand wahrt und politische Umverteilung erschwert – sprachlich, kulturell und institutionell.
3. Kommunikationstheoretische Perspektive auf den „Wohlstands“-Diskurs: Wie wird der Begriff medial und politisch genutzt, um gesellschaftliche Machtverhältnisse zu stabilisieren – und wie werden Gegenbegriffe wie „Gerechtigkeit“, „Verteilung“ oder „Wohlfahrt“ gezielt diskreditiert?
4. Systemtheoretische Erweiterung des Vorjahresbeitrags: In Analogie zur Schulreformfrage wird nun untersucht, wie der Wohlstands begriff selbst ein Bestandteil der Systemhomöostase ist – Begriffe, die Stabilität suggerieren, erhalten bestehende Ungleichheiten, indem sie Wandel als Gefahr/ Außenfeind darstellen und verhindern.
5. Satirische Überspitzung und Entfremdung als Erkenntnismittel: Der Dialog nutzt Ironie, Rollenwechsel und sprachliche Überhöhung, um eingefahrene Denkmuster aufzubrechen und neue Diskursräume zu öffnen. Wenn „Wohlstand“ uns nicht mehr wohl bekommt – was dann?

Der Beitrag richtet sich an all jene, die das Thema Wohlstand nicht nur ökonomisch, sondern auch sprachlich, kulturell und machtpolitisch reflektieren wollen – mit einem Augenzwinkern, aber auch mit scharfer Zunge. Die Sprache ist nicht neutral, und was „Wohl“ ist, war immer schon eine Frage der Perspektive. Unser Ziel: dem Wohl wieder Bewegung zu geben – und dem Stand einen Ruck.